97-84240-11

Steinle, E.

Das endziel des anarchismus

Buffalo

1894

97-84240-11
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

335.8
Z
v.1

Steinle, E.

Das endziel des anarchismus; (ein ueberblick über die geschichte der welt und der menschheit, und die daraus folgenden lehren für die gegenwart) [hrsg. von der Gruppe Buffalo, I. A. A. Buffalo, 1894]

16 p. 22½ cm.

Caption title. Volume of pamphlets

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-11-97 INITIALS: AP

TRACKING # : 29350

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Das
Endziel des Anarchismus.

By E. Stein[illegible]

(Ein Ueberblick über die Geschichte der Welt und der Menschheit und die daraus folgenden Lehren für die Gegenwart.)

Was ist das Ziel der Menschen, die sich in Gruppen vereinigen?

Dieses Ziel kann doch unmöglich etwas anderes sein, als die Wohlfahrt und das Gedeihen aller derjenigen zu sichern, die zu dieser oder jener Gruppe gehören, und ihnen ein angenehmes und genußreiches Leben zu verschaffen, da die Kräfte eines Einzelnen nicht genügen, weder sich vor zerstörenden und feindlichen Naturmächten zu schützen, noch alles dasjenige hervorzubringen und zweckmäßig einzurichten, was dazu dient, das Leben der Menschen angenehm, froh und genußreich zu machen.

Wozu haben nun aber bisher die Vereinigungen der Menschen zu Gruppen, zu Völkern und Staaten in Wirklichkeit geführt?

Anstatt ihren ursprünglichen Zweck: die Wohlfahrt Aller, zu erreichen, haben sie die große Masse der Menschen in unbeschreibliches Elend gestürzt; und das zwar immer und überall, soweit wir die Geschichte der Menschheit kennen. Noch nie hat irgend ein Volk dieses große Ziel erreicht, sondern, und das ist das Schlimmste, das gerade Gegentheil davon: das Versinken der große Masse in namenloses Elend.

Wollen wir also die Vereinigung der Menschen zu Gruppen aufgeben?

Sicherlich nicht; denn wir haben gesehen, daß diese Gruppenbildung absolut nothwendig ist, wenn die Menschen es erreichen wollen, ein gesichertes angenehmes und glückliches Leben zu führen.

Nun denn, wenn diese Gruppirung der Menschen an sich nothwendig und gut ist, so muß doch bis jetzt immer und überall etwas ganz gründlich verkehrt und falsch gewesen sein, wenn dieselbe zu den erschreckenden Resultaten geführt hat, wie sie uns überall vor Augen liegen.

Den ungeheuren Jammer der Menschheit zu beschreiben, das ist hier nicht nothwendig; das ist schon hundert- und tausendfach geschehen. Das allein hilft auch nicht.

Wir müssen aber klar zu erkennen suchen, warum das, was an sich gut ist: „die Gruppirung der Menschen", solche entsetzliche böse Folgen gehabt hat. Wir müssen die Wurzel des Uebels suchen; und wir wollen nun den Versuch machen, diesen furchtbaren Uebeln, die die Menschheit bedrücken, auf den Grund zu gehen.

Wenn wir erkennen und verstehen wollen, was das Menschenleben ist, wozu wir denn eigentlich auf Erden leben, und was wir mit all' unseren unausgesetzten mühseligen Arbeiten erstreben und zu erreichen suchen, dann müssen wir die Natur des Menschen, seine Eigenschaften und seine Kräfte, seinen Ursprung und seine Geschichte erforschen.

In jedem Lebewesen, ob Thier, ob Mensch, liegt das tiefinnerste, unaufhörliche Bestreben nach Genuß, nach einem Zustande des Wohlbefindens, nach Glück. Die Thiere erreichen dieses Ziel viel öfter als die Menschen. Sind die Thiere klüger?

1894

Ne[illegible]. Aber die Menschen sind unersättlicher, sie streben leidenschaftlicher nach Genüssen, als die Thiere; und diese Leidenschaft gereicht sehr oft zu ihrem Verderben.

Das Streben nach Genuß, nach Wohlsein und Glück ist ein natürliches und darum ein wohlberechtigtes. Die leidenschaftliche Gier nach übermäßigen und unnatürlichen Genüssen allein ist es, die den Menschen ins Verderben stürzt.

Es muß das Ziel, der Lebenszweck der Menschen sein, sich das Leben so angenehm und so genußreich, als möglich zu gestalten. Die Frage ist: Wie sollen wir dieses Ziel erreichen?

Wenn wir unsere heutigen Zustände betrachten, so müssen wir uns sagen: Wir sind weit, weit ab von diesem Ziel. Ja, es scheint fast, als ob die Menschen statt nach diesem Ziele hinzustreben, geradezu den entgegengesetzten Weg eingeschlagen hätten. — Statt Wohlstand und Glück sehen wir überall, wohin wir unsere Blicke richten, unermeßliches Elend. Statt kräftiger und schöner Menschen, die sich des Lebens freuen, an gesunden Plätzen wohnen, Alles zur Genüge haben, was des Menschen Herz erfreut, sehen wir Millionen von Jammergestalten, krank, schwach, verkrüppelt und elend, die oft nur mit schmutzigen Lumpen bedeckt, in verpesteten Löchern ihr elendes Leben dahinschleppen.

Woher kommt das? Was ist der Grund dieses Elends, das unter den Menschen herrscht? Welches ist die Wurzel, aus der das Uebel entspringt? Hat die Erde nicht genügend Raum, oder nicht genügend produktive Kraft, um es den sie bewohnenden Menschen zu ermöglichen, sich gesunde Wohnplätze einzurichten und durch Ackerbau und Viehzucht alles das hervorzubringen, was ihnen reichlichen Lebensunterhalt gewährt? — Ist die Arbeit, der Fleiß, die Geschicklichkeit, der Kunstsinn, der Verstand, die Erfindungsgabe der Menschen nicht ausreichend, um das von der Natur oder durch menschlichen Fleiß und durch Geschicklichkeit Hervorgebrachte so zu gestalten und zu verwerthen, um das Leben derselben schön und genußreich zu machen?

Die Antwort auf diese Frage ist: Die Erde und die Thätigkeit der Menschen sind vollkommen genügend dazu. — Hier finden wir also die Ursache des Elends nicht. Es ist alles zur Genüge vorhanden, um allen menschlichen Erdenbewohnern ein angenehmes, sorgenfreies und glückliches Dasein zu sichern. Der Grund des Elends, die Wurzel aller Uebel liegt also einzig und allein in der ungleichmäßigen Vertheilung der Güter.

Das wird und kann kein vernünftiger Mensch bestreiten. — Ist dieser Fundamental-Satz allgemein anerkannt? Von allen mit Vernunft begabter Menschen sicherlich. — Nun, wenn das der Fall ist, wenn die ungleiche Gütervertheilung der Grund aller Uebel ist, warum und wodurch ist es denn so geworden? Und wenn es so ist, warum wird denn dieser Grund aller Uebel nicht aufgehoben?

„Unter den Menschen", so lautet die gewöhnliche Antwort, „gibt es kluge und dumme, starke und schwache, fleißige und faule. Die Klugen, Starken, und Fleißigen erwerben sich mehr von den irdischen Schätzen, als die Dummen und Faulen; und da es nun immer Kluge und Dumme u. s. w. geben wird, so muß auch die Gütervertheilung immer eine ungleiche bleiben, und die Wurzel der Uebel kann daher niemals ausgerottet werden."

Mit dieser Antwort ist man stets schnell fertig gewesen.

Daß die Klugen und Fleißigen die Dummen und Faulen übervortheilen ist natürlich. Aber auch die Hinterlistigen und Schlechten übervortheilen die Redlichen und Guten, wenn diese Jenen auch an Intelligenz weit überlegen sind. Das beweist, daß die gegebene Antwort nicht richtig ist. — Der Grund des Uebels liegt nicht sowohl in der Thatsache, daß es dumme und kluge Menschen gibt, sondern vielmehr in dem Umstande, daß die G e s a m m t h e i t der zu Gruppen vereinigten Menschen von jeher ganz verkehrte Einrichtungen unter sich walten lassen; daß sie es duldete, daß einzelne Menschen Güter für sich in Anspruch nahmen und dieselben auf ihre Nachkommen vererbten, die der Gesammtheit gehörten. Die Erlangung und die Erhaltung dieses Privateigenthums ist der wahre Ursprung und die Wurzel aller der Uebel, die die Menschheit bedrücken.

Diejenigen Glieder einer Gruppe, die sich zuerst durch List, durch Betrug, oder Gewalt Güter aneigneten, d. h. für sich allein in Anspruch nahmen, die der Gesammtheit gehörten, das waren die Störenfriede des Glücks, die Urheber des Unglücks; und daß die große Masse diese Betrüger und Räuber duldete, daß sie ihnen erlaubte, ihren Besitz, und damit ihre Macht, immer noch zu vergrößern, das war die große Sünde der Gesellschaft, für die sie jetzt zwar gerechte, doch übermäßig grausame Strafe erleidet.

Wer waren nun diese Betrüger und Räuber? Und wie kam es, daß die Gesammtheit sie duldete und sich schließlich ihnen gänzlich unterwarf?

Um auf diese Fragen eine gründliche Antwort geben zu können, ist es nothwendig, auf den Beginn der Gruppenbildung, ja mehr noch, auf den Ursprung der Welt selbst zurückzugehen.

Ist es möglich, sich einen Anfang, oder ein Ende der Welt zu denien? Es kommt darauf an, was wir unter „Welt" verstehen. Wenn wir mit dem Worte „Welt" etwa unser Sonnensystem, d. h. unsere Sonne mit all' ihren Planeten, Monden und Kometen, bezeichnen wollen, so hat diese Welt sicherlich einen Anfang gehabt, so wie sie auch ein Ende haben wird. Gehen wir weiter und bezeichnen mit dem Worte „Welt" alles Das, was wir außer uns wahrnehmen, von Himmelskörpern, von Sternen im Weltraum, bis zu den unbestimmten, nebligen Gebilden, deren einige in so unermeßlicher Ferne von uns sich befinden, daß das Licht nach astronomischen Berechnungen, zwei Millionen Jahre gebraucht, um den Raum zwischen ihnen und der Erde zu durchfliegen, so hat auch diese Welt ihren Anfang, so wie sie ihr Ende haben wird. Mit einem Wort: Jede Form, die wir kennen, ob ein Stein, oder eine Blume, oder ein Thier unserer Erde, oder ob ein anderer Planet, ein Komet, ein Firstern oder ein dunstförmiger Nebelfleck im Weltall, hat ihren Anfang und ihr Ende. Alle diese Formen bestehen aber, soweit wir die Welt kennen, aus Stoffen die überall dieselben sind, aus denen sie sich bilden und in die sie sich wieder auflösen. Kann nun dieser Stoff selbst einen Anfang oder ein Ende haben? Nein. Denn ohne das Vorhandensein des Stoffes müßte doch ein absolutes Nichts sein. Und das ist eine absolute Unmöglichkeit. Denn aus diesem Nichts hätte niemals ein Etwas werden können. Ist es ferner möglich, sich irgend eine Kraft zu denken ohne einen Stoff, an und in welchem sie sich offenbart? Nein. Denn eine Kraft ist eben nur eine Kraft durch ihre Wirksamkeit im Stoff.

Deshalb ist es vernunftwiedriger Unsinn, von einer Erschaffung der Welt zu sprechen.

Der Stoff ist ewig. Eine Kraft außerhalb des Stoffes giebt es nicht und die Formenbildung geschieht nach der den Stoffen innewohnenden Beschaffenheit mit Nothwendigkeit oder wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, nach unabänderlichen Naturgesetzen.

Eine Eigenschaft aller Stoffe ist es, daß sie sich untereinander anziehen, oder abstoßen. Dadurch sind sie in fortwährender Bewegung.

Es ist deshalb vernunftwidriger Unsinn, von einem ersten Anstoß der zu gewissen Formen sich bildenden Stoffe zu sprechen.

Die Bewegung ist ebenso ewig, wie die Stoffe selbst.

Durch diese gesetzmäßige Bewegung der Stoffe bilden sich bestimmte Formen. Die uns bekanuten Formen sind:

1) Große Dunstballen, auch Nebelflecke genannt. Sie erscheinen als Stoffverbindungen ohne bestimmt ausgeprägte Form in den Fernröhren der Astronomen in unermeßlich weiten Fernen von der Erde

2) Sonnen oder Fixsterne.
3) Planeten, Monde, Ringe, Kometen' Sternschnuppen und Bruchstücke von zerstörten größeren Weltkörpern.

Aus den Dunstballen bilden sich neue Welten.

Aus den Sonnen bilden sich Planeten, Monde, Ringe und Kometen.

Unsere Erde gehört zu den Planeten und ist durch Abschleuderung aus der Masse unserer Sonne entstanden, die selbst zu den Fixsternen geringerer Größe gehört.

Zu den millionenfachen Formen, die sich aus den Stoffen der Planeten bilden, gehören auch die organischen Lebewesen: Pflanzen, Thiere und Menschen, die sich nach ebenso bestimmten, unabänderlichen Naturgesetzen gebildet haben und sich noch fortwährend bilden, wie die Erde und die Sonne selbst.

In früheren Zeiten, als die Naturwissenschaft noch auf tieferer Stufe stand, glaubten selbst berühmte Naturforscher, daß zur Bildung der Organismen eine gewisse, geheime Lebenskraft, oder ein unbekannter und unbegreiflicher göttlicher Schöpfer nöthig sei. — Jetzt aber hat man erkannt, daß weder die Stoffe, aus denen die Organismen bestehen, andere sind, als die der nicht organischen Formen, noch die Kräfte, die in ihnen wirken und sie bewegen.

Die Zellen, aus denen alle Lebewesen bestehen, bilden sich genau so streng gesetzmäßig, wie die Krystalle in den Gesteinen und Erzen; und die Bewegung, Vermehrung und Weiterbildung dieser Zellen zu Pflanzen, Thieren und Menschen geschieht ebenso natürlich und gesetzmäßig, wie die aller übrigen Stoffformen, aus denen die Welt besteht.

Die ersten Anfange organischer Formen sind ebenso schwer von gewissen nicht organischen Formationen zu unterscheiden, wie die niedrigsten Formen der Pflanzen und Thiere untereinander. Es gibt tausende solcher Formen, von denen kein Naturforscher zu sagen vermag, ob sie zu den Pflanzen oder zu den Thieren gehören.

Wie sehr hat sich die Eitelkeit der Menschen abgequält, sich als etwas ganz Besonderes, Außerordentliches unter den Geschöpfen der Erde hinzustellen! Aber die genauesten Forschungen haben erwiesen, daß zwischen den höchsten Affenarten und den niedrigsten Menschen durchaus kein derartiger Unterschied besteht, der dem Menschen eine Ausnahmestellung in der Natur anwiese.

Weder der organische Bau, noch die Geisteskräfte der Menschen sind von denen der Thiere wesentlich verschieden.

Man macht gewöhnlich den Fehler, die höchsten Kulturmenschen mit den Affen zu vergleichen. Man stelle aber einmal den Australneger, oder den Hottentotten, der nicht bis zehn zählen kann, und der für abstrakte Begriffe keine Worte hat, mit dem Gorilla und Schimpanse zusammen, und man wird ausfinden, daß der Unterschied zwischen diesen viel geringer ist, als der Unterschied zwischen dem Australneger und dem Kulturmenschen der kaukasischen Rasse.

Das menschliche Gehirn, der feinfühlendste von allen uns bekannten Stoffen, macht von der Regel allmäliger, gesetzmäßiger Entwicklung keine Ausnahme, und die Kräfte desselben, die wir als Geistes- oder Seelenkräfte bezeichnen, sind ebenfalls nichts anderes, als gesetzmäßig wirkende Kräfte des Stoffes. Ihre Thätigkeit ist ebenso wenig willkürlich, als diejenige irgend eines anderen Stoffes; nicht mehr und nicht weniger willkürlich, als das Streben der Magnetnadel nach dem Pol, oder das Streben der Sonnenblume, ihr Gesicht der Sonne zuzukehren, oder das Verlangen der Schwalben und Störche, im Herbst nach wärmeren Gegenden zu fliegen. Freier Wille und Selbstbestimmung sind irrthümliche Einbildungen. Das menschliche Gehirn handelt genau so, wie es muß, zufolge der Beschaffenheit und Zusammensetzung seiner Stoffe. Was ich, Gehirn, weiß, das fühle ich durch die von den Nerven vermittelst der Sinneswerkzeuge auf mich gemachten Eindrücke, die sich durch Zellenbildungen in mir verkörpern; und was ich will, das ist das Resultat gewisser Zellenbewegungen in mir, die mir selbst unbekannt sind, und die dann nach dem Prinzip der Mechanik auf die Bewegungsnerven wirken. Deshalb kann auch von einem Recht der Gesellschaft, Verbrecher zu bestrafen, gar keine Rede sein. Die sogenannten Verbrechen Einzelner sind die natürlichen und nothwendigen Folgen der verkehrten Handlungen der Gesammtheit. Doch davon später mehr.

Was macht denn nun aber den Menschen zum Menschen? Das einzig wesentlich unterscheidende Merkmal zwischen Mensch und Thier liegt in der Thatsache, daß der Mensch nach dem Grunde der Dinge, nach der Ursache der Erscheinungen fragt.

Diese Frage zeichnet den Grenzstrich zwischen Menschenaffen und Affenmenschen. —

Kluge Thiere übertreffen den Menschen an Schlauheit, an Urtheilskraft, an geistiger Findigkeit, um zur Erreichung eines Zweckes gewisse Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; dafür kann man aus dem Leben der Ameisen, der Bienen, der Spinnen, der Biber u. s. w. tausende von Beispielen finden; aber wir haben nicht den geringsten Anhalt zu der Annahme, daß auch das klügste Thier je nach der Ursache der Erscheinungen fragte. — Das thut der Mensch. Und wenn der Mensch an selbstständiger Denkkraft oft von den Thieren übertroffen wird, so geschieht das nicht in Folge Mangels geistiger Anlagen, sondern durch die verpestete Erziehung, durch den verkehrten Schulunterricht, worunter die Menschen seit einer langen Reihe von Jahrhunderten leiden, indem durch diesen verkehrten Unterricht die eigene Denkkraft nicht gestärkt, sondern im Gegentheil abgeschwächt wird. — Also, man kann die Behauptung aufstellen: Dasjenige affenähnliche Wesen, das z. B. bei einem starken Gewitter, beim Einschlagen des Blitzes, die Frage aufwarf: Was ist das? Woher kommt das? Das war der erste Mensch.

Eine solche Frage, einmal aufgeworfen, mußte zu weiteren Fragen führen. Das Verlangen nach der Ergründung der Naturerscheinungen mußte sich vom Manne auf das Weib, oder umgekehrt, und von den Eltern auf die Kinder übertragen. Und damit begann die bedeutende Gehirnentwicklung.

Der Ursprung des Menschen wäre in solcher Weise nachgewiesen.

Wenn das geschehen sein mag?

Diese Frage kann ebensowenig jemals beantwortet werden, als die Frage nach dem Zeitpunkt der Trennung der Erde von der Sonne.

Auf jeden Fall liegen unermeßlich große Zeiträume zwischen damals und jetzt. —

Wie können wir uns nun das Leben dieser Menschen in vernunftgemäßer Weise vorstellen?

In dem herrlichen Klima der Tropen und bei der Fülle der Natur in der Erzeugung von Gewächsen, die zum Lebensunterhalte der Menschen dienen, war kein Bedürfniß nach festen Wohnungen, nach warmen Kleidern, nach Ackerbau oder Viehzucht vorhanden. Die Menschen mögen, wie heutzutage die Gorillas, einzeln, oder in einzelnen Familien gelebt haben. Eine Vereinigung zu Gruppen geschah erst dann, als in nördlicheren Gegenden das rauhere Klima feste Bauten zum Schutze gegen die feindlichen und zerstörenden Naturkräfte nöthig machte, und durch die gemeinschaftlichen Arbeiten entwickelte sich der Kunstsinn der Menschen in immer höherem Grade.

Später mögen sich dann wieder mehrere Gruppen vereinigt haben. Der Zweck aller Gruppenbildung kann aber kein anderer gewesen sein, als durch gemeinschaftliche Arbeiten in leichterer und besserer Weise, als es der Einzelne vermag, die Mittel zu schaffen, die zu einer gesicherten und angenehmen Lebensführung nöthig sind.

Es ist nun doch ganz natürlich und selbstverständlich, daß die durch gemein-

schaftliche Arbeiten geschaffenen Güter auch gemeinschaftliches Eigenthum waren.

Hätten nun die Menschen es niemals gelitten, daß Einzelne unter ihnen Theile dieser Güter als ihren ausschließlichen Besitz, als ihr Privateigenthum, in Anspruch nahmen, so hätte sich ihr Kunstsinn immer weiter entfaltet, und Kunst, Wissenschaft und allgemeine Kultur hätten ungehindert, in stetigem Fortschritt immer schönere Blüthen getrieben.

Es kam anders.

Man hört sehr häufig die Behauptung aufstellen: Dadurch, daß Einzelne reich wurden, sich von den gewöhnlichen Arbeiten losmachen und dieselben durch bezahlte Diener verrichten lassen konnten, wurden sie in den Stand gesetzt, ihre Zeit zu edleren Zwecken zu verwenden und Künste und Wissenschaften zu pflegen. — Eine verkehrtere Behauptung kann es nicht geben. Warum hätte denn das nicht eben so gut bei allgemeiner Gütergemeinschaft geschehen können? Sind denn etwa die Künstler und die Gelehrten die Reichen gewesen? Nein. Aber die Habgier derjenigen, die einmal zu Privatbesitz gekommen waren, häufte immer größere Massen von Schätzen für sich zusammen und verursachte dadurch das Verarmen der großen Masse und das Versinken derselben in Noth und Elend. Darin liegt der Grund der so langsamen Kulturentwicklung der Menschheit.

In welcher Weise mag nun der verderbliche Privatbesitz entstanden sein? Es möchte gerade erscheinen, als wenn man die Behauptung aufstellen wollte: Grade dasjenige, was den Menschen wesentlich vom Thiere unterscheidet, das Verlangen nämlich, den Grund der Naturerscheinungen zu erforschen, ist die Ursache des Unglücks der Menschen geworden. Und doch ist dies aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall gewesen. — Wie so?

Es gab von jeher, und giebt noch heute viele Erscheinungen in der Natur, die wir uns entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen und ungenügend zu erklären vermögen. Das Verlangen nach der vollständigen Lösung der Frage nach dem Grunde, nach dem Woher und Wieso wird dadurch nur dringender.

Kluge und verständige Männer versuchten diese Fragen zu lösen, durch sorgfältige Beobachtungen und Versuche, also auf wissenschaftlichem Wege. Das war aber der großen Masse der Menschen zu langweilig. Sie wollten auf kürzerem Wege zum Ziele kommen und gerade dadurch fielen sie Betrügern in die Hände.

Das, was den Menschen hauptsächlichst vom Thiere unterscheidet, das Bestreben, den Grund der Dinge zu erkennen, wurde dadurch zu ihrem ungeheuren Verderben.

Wie furchtbar schwer muß die Menschheit dafür leiden, daß sie dieses ursprünglich schöne Bestreben zur ungezügelten Leidenschaft werden ließ; zu einer Leidenschaft, die — es muß nochmals hervorgehoben werden — der Boden ist, in welchem die Wurzel des Unglücks der Menschen entsprang.

Die Sucht, Dinge zu erkennen, die außerhalb unserer Sinneswahrnehmungen liegen, machten sich gewissenlose und schlaue Betrüger zunutze. Ein solcher stellte sich z. B. vor die nach Aufklärung trachtende Menge hin und sagte: Ihr wollt wissen, woher der Blitz und Donner kommt? Wer den Mond und die Sonne, wer die Welt gemacht hat? Ich will es Euch sagen. Ich weiß es. Mir hat es ein überirdisches, himmlisches Wesen offenbart.

Das war der erste Pfaffe.

Hätten die Menschen diesen Lügner ausgelacht, oder mit Verachtung von sich gewiesen, wieviel Unheil, Jammer und Elend wäre ihnen erspart worden. Aber der Lügner fand leider ganz Dumme, die ihm glaubten. Ja, sie verehrten ihn mit der Zeit selbst wie ein höheres Wesen. Er sagte ihnen, wenn ich Euch so schöne Dinge offenbare, so müßt ihr mir dafür dienen. Ihr müßt für mich arbeiten; Ihr müßt mir dieses und jenes geben, damit ich es meinem himmlischen Wesen darbringen kann, damit es mir noch weitere Offenbarungen mache.

Und sie gaben hin. — Sie machten sich selbst zu Sklaven eines Betrügers. So entstand das Pfaffenthum und die Macht der Kirche. Und das nannten sie Religion. — So war es und so ist es noch heute.

O du unglückseliges Menschengeschlecht! Werden dir denn niemals die Augen aufgehen? Wirst du ewig mit Blindheit geschlagen bleiben?!

Ich wollte, ich könnte es von hier hinausrufen mit Donnerstimme in alle Welt: „So lange ihr nicht einseht, daß jeder Pfaffe ein Betrüger ist, daß jede Religion auf Betrug beruht, so lange werdet ihr Sklaven sein und bleiben, und über eurem Liebäugeln mit dem Himmel verliert ihr die Schätze der Erde!“ —

Die Pfaffen raubten den Betrogenen ihre gemeinschaftlichen Güter. Sie stifteten das Privateigenthum, und dadurch wurden sie die Urheber all' des namenlosen Elends, unter dem die Menschheit gegenwärtig leidet. —

Es gab nun aber zu allen Zeiten böse Zweifler, die den Pfaffen nicht glauben wollten. Um sich und die von ihnen geraubten Güter vor diesen zu schützen, wurde das Eigenthum der Pfaffen, der Geistlichkeit, der Kirche heilig gesprochen. Ein Raub an demselben war das größte Verbrechen. Strenge Gesetze wurden erlassen, die Todesstrafe über die Zweifler verhängt; Gefängniß, Folter und Scheiterhaufen gegen dieselben angewandt. Die Geschichte der Menschheit ist voll von Greuelthaten der Priester aller Religionen zu allen Zeiten und in allen Ländern, und es erscheint kaum glaublich, mit welch' raffinirter Grausamkeit sie stets alle diejenigen verfolgt haben, die ihre Autorität nicht anerkennen, und sich ihrer Herrschaft nicht blindlings unterwerfen wollten. — Sie sind heute noch dieselben, die sie von jeher waren, deshalb muß es das erste und eifrigste Streben der Elenden und Unterdrückten sein, sich von der Priesterherrschaft frei zu machen, und das kann nur geschehen durch das Freimachen von allem religiösen Aberglauben.

Was sollen wir denn aber glauben? Wir können doch nicht Alles selbst erforschen und sind in vielen Dingen auf den Glauben angewiesen. Das ist richtig. Um uns davor zu bewahren, irre geleitet zu werden, müssen wir nach folgenden Grundsätzen handeln:

1. Glaube nichts, was deiner gesunden Vernunft widerspricht.
2. Glaube nichts, was außer dem Bereiche sinnlicher Wahrnehmung liegt.

Das ist genügend.

Der Priester fordert blinden Glauben, auch wenn seine Lehre im entschiedensten Widerspruch mit der Vernunft steht.

Die Wissenschaft will keinen blinden Glauben. Sie will überzeugen, durch erprobte Thatsachen. Sie sagt bescheiden: Die Beobachtungen der Forscher sind Irrthümern unterworfen, und sie ist jederzeit bereit, Irrthümer einzugestehen und durch bessere Erkenntniß zu ersetzen.

Das durch Vernunft und Wissenschaft begründete Glaubensbekenntniß eines Menschen, der sich von allen übersinnlichen Phantasien befreit hat, läßt sich kurz so zusammenfassen:

1. Der den Weltraum erfüllende Stoff ist ohne Zeit- und Raumgrenzen.
2. Der Stoff befindet sich in fortwährender Bewegung.
3. Die Bewegung ist die nothwendige Folge der Anziehung und Abstoßung der Stofftheilchen untereinander; dies ist die ihnen ursprünglich und ewig innewohnende Kraft und Eigenschaft, aus welcher Alles hervorgeht, was da ist.
4. Durch die Anziehung der verwandten Stofftheilchen verdichtet sich der Stoff zu bestimmten Formen.
5. Alle Bewegungen dieser Formen sind nothwendige, gesetzmäßige Folgen ihrer stofflichen Beschaffenheit.
6. Die Bewegung der Erde, sowie die Bewegungen aller auf derselben befindlichen Stoff-Formen, wie Pflanzen, Thiere und Menschen, sind ebenfalls noth-

nothwendige, gesetzmäßige Folgen der dem Stoffe ursprünglich innewohnenden Eigenschaften und Kräfte.

7. Das Bewußtsein des Stoffes, das Empfinden seines Vorhandenseins in dem Gehirn der Thiere und Menschen ist ebenfalls eine Eigenschaft: Das Gefühl der feinsten Theilchen für Eindrücke von außen.

8. Das Gehirn, (alle Sinneswahrnehmungen, auch das Sehen, Riechen, Schmecken und Hören sind ein Empfinden oder Fühlen der betreffenden Nerven und des Gehirns) fühlt durch seine Sinneswerkzeuge die es umgebenden Gegenstände und kommt dadurch zu der Erkenntniß seiner Umhüllung, seines Körpers und des Getrenntseins desselben von anderen Gegenständen, niemals aber zur Erkenntniß seines eigenen Selbst.

9. Die Bewegungen des Gehirns, seine innere Thätigkeit, sind nothwendige, gesetzmäßige Folgen der von demselben empfangenen Sinneseindrücke.

Wenn nun aber jemand fragen wollte, wer hat denn diese Eigenschaften und Kräfte in den Stoff hineingelegt, so könnte ich, oder richtiger gesagt, die ganze menschliche Wissenschaft ihm darauf ebensowenig eine Antwort geben, als auf die Frage, warum zweimal zwei vier ist. Es ist eben so. Das hat kein Herrgott gemacht und das kann auch kein Herrgott ändern. — Da kommt nun aber der schlaue Priester, setzt den lieben Herrgott mit lächelndem Angesicht in den Himmel und sagt: „Seht der ist's, der hat es gethan."—

„Wer's glaubt, bezahlt 'n Thaler," pflegte ein alter Lehrer von mir immer zu sagen, nachdem er uns ein Märchen vorgelesen hatte.

Es ist nun einmal unser Schicksal, daß unserer Forschung und unserer Erkenntniß Grenzen gesetzt sind, die wir niemals überschreiten können. Sie geht so weit, wie unsere Sinne reichen und nicht weiter. Darum vermögen wir auch nicht uns selbst zu erkennen, weil wir die innerste Thätigkeit des Gehirns nicht beobachten können. Die Zerlegung desselben ist sein Tod. Darein müssen wir uns finden und zufrieden geben. Aber die Sucht der Menschen, auch das uns auf ewig Verschlossene erkennen zu wollen, öffnet allen Schwindlern, Pfaffen, Geistersehern und Wahrsagern stets ein großes Feld ihrer schamlosen, betrügerischen Thätigkeit, auf dem sie durch die Dummheit ihrer Mitmenschen reichliche Ernten einheimsen.

Außer den Gesetzen brauchten die Pfaffen zu ihrem Schutze aber auch starke Männer: Soldknechte, die ihnen blindlings gehorchten. Diese verlangten wiederum einen Theil von dem Raube ihrer Herren, und diese mußten sich wohl oder übel dazu verstehen.

So entstand das Privateigenthum für die Soldknechte, den Kriegerstand, dessen Anführer sich Herzöge, Fürsten oder Könige nannten.

Bald entspann sich zwischen den Pfaffen und den Fürsten bitterer Streit, der überall bis auf den heutigen Tag fortgewährt hat. Gilt es aber die große Masse zu unterdrücken und zu berauben, so halten sie stets fest zusammen.

Die Einrichtungen und Gesetze zum Schutze ihres Raubes nennen sie den Staat.

So bildeten sich die Staaten und die verschiedenen Völker.

Die Fürsten unternahmen oft Raubzüge, um ihr Eigenthum zu vermehren, oder sie führten aus demselben Grunde Kriege miteinander, und die große Masse der Menschen ließ sich willig abschlachten, um den selbstsüchtigen Zwecken der Fürsten zu dienen.

Das ist die Geschichte der Menschheit. — Wahrlich ein trauriges Zeugniß für dieselbe.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf diese Geschichte!

Zunächst sei erwähnt, daß der größte Theil alles dessen, was wir in Chroniken und Geschichtsbüchern lesen, auf Unwahrheiten beruht. Die Schreiber derselben nahmen entweder alles, was sie hörten, blindgläubig hin, oder sie verfälschten ab-

sichtlich die Thatsachen im Interesse der Kirche und der Fürsten, weil sie dafür bezahlt wurden. F. Kolb hat dieses in seiner Cultur-Geschichte der Menschheit gründlich nachgewiesen.

Der Ursprung aller alten und mächtigen Reiche ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; und die Erzählungen über denselben wimmeln von Fabeln und erfundenen Geschichten, die jeder Verständige belächeln muß.

So ist es mit dem Reiche der Aegypter, der Inder, der Chinesen, der Perser, der Griechen, der Römer u. s. w. — Die abgeschmacktesten und offenbarsten Lügen werden von den Geschichtsschreibern als wahre Begebenheiten aufgetischt.

Aber eine Erscheinung, eine unzweifelhaft wahre Thatsache sehen wir immer und überall sich wiederholen: Die Pfaffen und die Fürsten eignen sich die gemeinschaftlichen Güter als Privateigenthum an, und überall werden Kriege um den Besitz dieser Güter geführt.

Durch Kriege im Innern und nach außen gingen die meisten dieser Reiche zu Grunde.

Das mächtigste unter allen wurde das Reich der Römer.

Es wurde zuerst von Königen beherrscht: Aber der Freiheitssinn der alten Römer verjagte dieselben, und eine Republik wurde gegründet. In dieser herrschten nur einzelne reiche Familien, die Patrizier. Die große Masse des Volkes, die Plebejer, war aber noch nicht so herabgekommen, daß sie sich der Herrschaft der Patrizier gänzlich unterwarf. Sie kämpften fortwährend gegen die Vorrechte derselben, und es gelang ihnen schließlich, gleiche Rechte mit ihnen zu erlangen. — Zu dieser Zeit stand die römische Republik in ihrer größten Blüthe und Macht. Stehende Heere gab es nicht in derselben, aber das ganze Volk war ein Volk von Soldaten. Sie unternahmen fortwährend Eroberungszüge und unterwarfen sich fast sämmtliche Kulturreiche der damals bekannten Welt in Europa, Asien und Afrika.

Was half aber dem Volke all' die erlangte Macht?

Es kam nicht zur Einsicht, daß mit dem Fortbestande des Privatbesitzes, der Kirche und der Zwangsgesetze auch die alten Uebel bestehen blieben.

Die bereits Reichen und Mächtigen rissen immer mehr von den Gütern des Landes an sich, und gerade diejenigen Plebejer, die zu hohen Aemtern und Würden gelangten, wurden die schlimmsten Feinde und Unterdrücker des Volkes. Diese Menschen lieferten so recht den Beweis, daß es nicht die fleißigen, klugen und guten Menschen sind, die im Kampf um das Privateigenthum den Sieg davon tragen, sondern die gewissenlosen, selbstsüchtigen Schurken, denen kein Mittel zu schlecht ist, um ihr Ziel zu erreichen.

Mögen sich diejenigen Arbeiter der Jetztzeit diese Lehre der Weltgeschichte zu Herzen nehmen, die von dem Sieg irgend einer politischen Partei eine Besserung der sozialen Zustände erwarten. Sie werden immer in ihren Erwartungen betrogen werden. Eine gründliche Besserung derselben ist einzig und allein möglich durch allgemeine Gütergemeinschaft. Darauf kommen wir später wieder zurück, wenn wir die Republik der Radikalen, oder den Volksstaat, oder Staatenprojekte nach Bellamy'schen oder Hertzka'schen Ideen in kritische Betrachtung ziehen werden.

Die große Masse des römischen Volkes versank immer tiefer in Armuth und Elend, während die Reichen ein derartig verschwenderisches Leben führten, daß die Berichte darüber kaum glaublich erscheinen.

Durch die fortwährenden Kämpfe im Innern des Reiches um den Besitz der Güter und der Herrschaft ging schließlich die Republik zu Grunde. — —

Der Untergang der römischen, sowie auch der griechischen Republik, die schon früher durch dieselben Ursachen zusammengebrochen war, hätte doch nun den Menschen für alle zukünftigen Zeiten die Lehre geben sollen, daß das Privateigenthum die Wurzel aller Uebel in der menschlichen Gesellschaft ist, weil in dem Kampf um dasselbe, und — was dasselbe ist, — um die Herrschaft, nicht die guten Menschen,

ondern im Gegentheil immer die schlechtesten und niederträchtigsten den Sieg davon tragen. Aber die große Masse der Menschen ist so bedauerlich langsam im Lerien, daß oft redlichen Männern, die sich um die Aufklärung des Volkes bemühen, er Muth sinkt. — Sie hören auf zu arbeiten und sagen: „Es hilft ja doch nichts; ie Menschheit kommt nicht vorwärts; sie dreht sich fortwährend im Kreise.“ —

Wenn man allerdings heutzutage die Zustände in dieser großen und reichen Republik der Vereinigten Staaten betrachtet, wenn man sieht, wie diese Republikaer so wenig durch das Beispiel der Römer gelernt haben, wie ganz dieselben lebelstände sich wiederholen, wie der wüthende Kampf um den Privatbesitz die Menschen untereinander verfeindet und die verabscheuenswürdigsten Charaktereigenchaften zu üppigster, ekelhaftester Blüthe treibt, wie wiederum die größten Schuren zu hohen Aemtern und zu massenhaften Schätzen gelangen; wenn man mit anehen muß, wie die große Masse vor den reichen Schurken und vor den pfäffischen Betrügern niederfällt und sie anbetet; wie sie sich abquälen, Diesen oder Jenen in's Amt zu bringen, oder dieser und jener Partei zum Siege zu verhelfen, wie sie ihr Gehirn anstrengen, um Mittel aufzufinden, die sozialen Schäden zu heilen; und wie sie trotz alledem noch gar so weit ab sind von dem einzig richtigen Radikalmittel; ja, dann möchte man allerdings die Hände in den Schooß sinken lassen und usrufen: „Ihr blinden Thoren! Euch kann Niemand helfen. Ihr windet euch elbst die Ruthen, mit denen ihr zerfleischt werdet. Ihr werft euch freiwillig in den Staub, damit Räuber und Betrüger ihre Füße auf eure Nacken setzen!“ —

So möchten redliche Volksredner sprechen, wenn sie von gerechtem Zorn übernannt werden. Aber bei kaltem Blut kommen ruhigere Gedanken. — Die Menschheit steht nicht still; sie schreitet immer vorwärts; und zwar nicht nur in Kunst und Wissenschaft, sondern auch in der allgemeinen Verbreitung der Erkenntniß der Ursachen unserer gesellschaftlichen Uebelstände.

In Rom gab es noch keine Verbindungen von Freidenkern, von Radikalen, von Sozialisten, geschweige den von Anarchisten. —

Nach dem Zusammenbruch der Republik der Römer begann nun unter den Kaisern eine solche Gräuelwirthschaft, wie sie vorher und nachher in der Geschichte er Menschheit nicht stattgefunden hat.

Der grauenhafte Zustand der Gesellschaft spottet jeder Beschreibung. Niemand war seines Lebens sicher. Die Kaiser selbst wurden meistens von ihren eigenen Leibwachen erschlagen.

Die große Masse der früher so stolzen römischen Bürger versank in das tiefste Elend und verlor die Kraft, durch einen allgemeinen Aufstand, durch die Revolution, diesen entsetzlichen Zuständen ein Ende zu machen.

Wieder eine heilsame Lehre!

Wenn in solchen Zeiten allgemeinen Elends einzelne wohlwollende Männer das Volk zum Aufstand anzuregen suchen, dann flüchten sich die ängstlichen Gemüther unter den Arbeitenden und Gewerbetreibenden aus Angst für ihr bischen Hab und Gut, oder für ihr jämmerliches Leben unter den Schutz der Mächtigen und unterwerfen sich denselben in unbedingter Sklaverei. Das Resultat davon ist, daß sie dann erst recht beraubt und niedergetreten werden. — Auch hierfür liefert die Gegenwart wieder den Beweis.

Noch ist es Zeit durch ein kräftiges, entschiedenes und zielbewußtes Auftreten der Völker dem jetzigen Elend ein Ende zu machen. Werden sie die Warungsstimmen hören?!

Das Volk hat sein eigen Wohl und Wehe in der Hand. Wird es dem Ruf seiner Freiheitshelden folgen, oder wird es sich selbst unterdrücken und tödten, und ich der Kirche und der Geldmacht in schmachvoller Sklaverei unterwerfen? Dann muß es, in Europa sowohl, wie in Amerika, entweder dem Schicksale Roms, oder emjenigen Chinas verfallen.

Noch glauben wir an die Kraft der Volksmassen, sich gegen ihre Unterdrücker zu erheben. Aber sie dürfen nicht lange mehr warten, sonst versiecht ihnen das Mark in den Knochen. —

Während der Kaiserherrschaft im Römerreich verbreitete sich unter der Masse der Elenden eine Religionslehre, die ihnen für ihre Leiden auf Erden ewige Freuden im Himmel versprach. Natürlich wurde diese Lehre von der jammervollen Masse begierig aufgegriffen.

Das war das Christenthum.

Nun glaube man aber ja nicht, daß derjenige, nach dem sie ihren Namen trägt, Christus, der wirkliche Stifter dieser unglückseligen Religion ist. Ueber das Leben und Wirken dieses Christus haben wir überhaupt keinen vollgültigen, historischen Beweis. In den Schriften der bekannten und angesehenen Schriftsteller seiner Zeit finden wir nichts über ihn.

Wenn wir der Sage folgen, so zog dieser Christus als ein armer Tramp mit kommunistischen Ideen im Lande umher, der, wie er selbst sagte, noch nicht einmal ein Bett, in dem er schlafen konnte, sein eigen nannte. (Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.) — Er hatte eine kleine Zahl von Menschen aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft um sich. Arme Fischersleute, die weder lesen noch schreiben konnten.

Er war ein Freund der Armen und Elenden; aber anstatt sie zur Empörung gegen ihre unmenschlichen Bedrücker anzuregen, ermahnte er sie zum ruhigen Dulden und Ertragen ihrer Leiden und versprach ihnen dafür Belohnungen im Himmel. — Das ist die unheilvollste Lehre, die noch je einer niedergetretenen, elenden Volksmasse gepredigt worden ist. Sie trägt die Schuld, daß noch heute die Völker geduldig die Ketten der Kirche und der Geldmacht tragen. Darum sei das Christenthum verflucht bis in alle Ewigkeit.

Diese Lehre hat die Menschen zu geistigen und körperlichen Krüppeln und Sklaven gemacht. Und selbst wenn der Glaube an die blödsinnigen Satzungen der christlichen Religion einmal geschwunden sein wird, so wird es doch noch lange Zeit dauern, bis die Menschheit sich von den Wunden, die er ihr geschlagen, wieder gänzlich erholen wird.

Trotz alledem wurde nun dieser Christus, weil er die Heuchelei und die Geldgier der Pfaffen vor dem Volke bloßlegte, und die Reichen als den Abschaum der Menschheit bezeichnete, von der herrschenden Macht verfolgt, ergriffen, prozessirt und aufgehängt, oder gekreuzigt.

Die Sage von dem Kreuzestode Christi lebte im Volke fort; aber es dauerte mehrere hundert Jahre, ehe sie im Leben der Völker wirkliche Bedeutung gewann.

Die Pfaffen benutzten diese Sagen und den Glauben des Volkes und putzten diesen Christus zum Gott heraus, vor dem die große Masse, wie immer, gläubig niederfiel und anbetete. —

Unterdessen ging es mit der Kaiserherrschaft im römischen Reich immer tiefer bergab. Oft warfen sich zwei, drei und vier Soldatenführer zu gleicher Zeit als Kaiser auf, die sich gegenseitig abzuschlachten suchten.

So geschah es, daß ungefähr 400 Jahre nach der angeblichen Geburt des Stifters der christlichen Religion, ein gewisser Constantin, der nach der Alleinherrschaft im römischen Reiche trachtete, die Massen der Anhänger dieser Religionslehre für sich gewann, indem er ihnen versprach, das Christenthum zur Staatsreligion zu machen, falls sie ihm Beistand leisteten, seine Gegenkaiser zu besiegen. Das geschah. — Er errang den Sieg über seine Gegner, wurde der allmächtige Alleinherrscher und erhob das Christenthum vom Staube auf den Thron. Dafür wurde er der erste Kaiser von „Gottes Gnaden“.

Die Oberhäupter der christlichen Kirche rissen bald alle Gewalt an sich, indem sie die Kaiser und Könige selbst von sich abhängig machten. Sie übten mehr

denn tausend Jahre lang eine unbedingte Herrschaft über die Völker Europas aus. Während dieser Zeit verharrten die europäischen Völker in der größten Unwissenheit, in stumpfsinniger Sklaverei. Redliche Männer der Wissenschaft und Freunde des Volkes, die hie und da auftauchten und die blinden Massen aufzuklären suchten, wurden verfolgt, eingekerkert, gefoltert und verbrannt. Ebenso erging es allen denen, die den geringsten Widerspruch wagten, gegen die von der Kirche vorgeschriebnen Lehren.

Das waren die Zeiten des finsteren Mittelalters. Eine der traurigsten Perioden in dem Leben der Menschheit. Die Kirche riß ungeheure Massen von Güte an sich, und theilte das ganze irdische Hab und Gut mit den Anführern der Soldknechte, den Fürsten, Königen und Kaisern, die die Kirchenherrschaft stützten, und mit den Beherrschern des Weltverkehrs, den großen Handelsleuten, die in festen Städten ihre Schätze zu sichern wußten.

Als das gewaltige römische Reich durch fortwährende innere Kämpfe und durch Angriffe von außen, die von Barbarenhorden, die aus Asien, oder aus dem Norden Europas herbeiströmten, unternommen wurden, endlich in Trümmer zerfiel, da herrschte Jahrhunderte hindurch in Europa ein wirres Durcheinander, die sogenannte Völkerwanderung.

Nach und nach bildeten sich überall in Afrika, Asien und Europa, neue Reiche, die zum Theil noch heute bestehen.

Eine neue Religion, die von einem gewissen Mohamed gestiftet wurde, erwarb Millionen von Anhängern, die ihre Herrschaft hauptsächlich in Asien und Afrika verbreiteten. Aber auch nach Europa drangen diese Muselmänner und nahmen den Kampf mit der christlichen Kirche auf. Sie faßten festen Fuß in Spanien und dem oströmischen Reich, der jetzigen Türkei und versuchten von hieraus immer weiter vorzudringen. Sie wurden aber nach und nach wieder verdrängt, und nur in der Türkei gelang es ihnen, ihre Herrschaft dauernd zu befestigen. —

Es ist nun kaum der Mühe werth, die Einzelnheiten der Geschichte dieser neuen Reiche kennen zu lernen. Die Völker hatten nichts gelernt. Ueberall, in allen diesen Reichen tauchen dieselben Uebelstände wieder auf, wie in den alten, zu Grunde gegangenen, indem die Völker duldeten, daß die Pfaffen und Fürsten die gemeinschaftlichen Güter des Volkes an sich rissen und dadurch die Macht erhielten, sie zu Sklaven zu machen.

Der Kampf um den Privatbesitz wüthet fort, so scheußlich wie je. Es macht den fühlenden Menschenfreund krank, wenn er immer wieder durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurch, lesen und hören und sehen muß, wie dieser Kampf alles Edle unterdrückt und tödtet, und wie er die niedrigsten und häßlichsten Eigenschaften des Menschen entwickelt. Man könnte tausende von häßlichen Bildern ausmalen. Aber wozu im Schmutz wühlen. Wer Vergnügen daran findet, sich derartige widerwärtige Dinge vor Augen zu führen, der lese den Bericht über die schwindelhaften Finanzoperationen des Schotten John Law unter der Protektion des Herzogs von Orleans, der die Regentschaft für den unmündigen König (Ludwig XV.) führte, in den Jahren von 1716—1720.

Ein schmutziges und häßlicheres Bild der menschlichen Gesellschaft ist mir in der Geschichte nicht bekannt. Das geht selbst über den Panamaschwindel. Ekel, unbeschreiblicher Ekel ist das Gefühl, das Einen durchdringt beim Anschauen so massenhafter Niederträchtigkeit.

Und was erzählen uns nun die Geschichtsbücher? Was wird den Kindern in den Schulen gelehrt? Da hören sie von den großen Thaten großer Männer. — Wer sind denn diese großen Männer der Geschichte? Große Schlächter, die in den Völkerkriegen den Sieg davon trugen, oder große Betrüger, Diebe und Räuber (auch Staatsmänner genannt), die durch allerlei Kniffe und Betrügereien

einander zu überlisten und zu übervortheilen suchten. — Von den wahrhaft großen Männern, die für die Wohlfahrt des Volkes, oder für dessen Aufklärung arbeiteten, litten oder ihr Leben opferten, ist nur so beiläufig die Rede.

Die einzigen Lichtpunkte in der Geschichte der Menschheit sind die Erhebungen der Völker gegen die Unterdrücker. Der Aufstand des griechischen Volkes gegen die Aristokratie; der Kampf der Plebejer gegen die Patrizier in Rom, die Bauernkriege in Deutschland und Frankreich; die Hinrichtung eines tyrannischen Königs in England, die Reformation; die Rebellion der englischen Kolonie in Nordamerika gegen ihr Mutterland; vor allen aber die große französische Revolution und die Revolutionen von 1830 und 1848, sowie der Kampf der Pariser Commune. Die französische Revolution ist „die Heldenthat der Menschheit.“ Eine größere giebt es in der Geschichte derselben nicht zu verzeichnen.

Die Reformation wollen viele nicht als den wahren Fortschritt gelten lassen, indem, wie sie sagen, statt des leiblichen Papstes in Rom, ein papierener eingesetzt wurde. Aber die Bedeutung der Reformation liegt nicht in der Abänderung von Glaubens-Doktrinen, oder in der Einführung neuer Katechismen, sondern in dem revolutionären Charakter derselben. Die Reformation ist eine Großthat als Rebellion gegen die tyrannische Herrschaft der katholischen Kirche.

Hierzu kommen nun noch die Erfindungen und die Erforschungen im Gebiete der Naturwissenschaften und die Leistungen im Reich der schönen Künste. Großes und herrliches ist durch die mühsamen Arbeiten der Naturforscher und die Genialität begabter Künstler und Erfinder geschaffen worden; aber leider dient alles dies bis jetzt fast ausschließlich zum Genuß und zur Freude der Wohlhabenden. Die weitaus große Mehrzahl der Menschen, die arbeitenden Sclaven haben nichts davon.

Durch die Revolution haben es die Menschen allerdings dahin gebracht, daß hier und da die maßlose Tyrannei und Brutalität menschlicher Ungeheuer gebrochen wurde. Sie haben es dahin gebracht, daß die Volksmassen Vertreter wählen, die ihre — Rechte tyrannischen Herrschern gegenüber wahren sollen. — Aber was ist das Resultat? Die Erwählten des Volkes werden die Sclaven der herrschenden Mächte, des Säbels, der Kirche, des Geldsacks. Sie lügen, betrügen und verrathen ihre Wähler, suchen sich zu bereichern und helfen tapfer das arbeitende Volk mit Füßen treten. Dahin haben wir's gebracht. Und die gegenwärtige Gesellschaft ist faul bis in's Mark der Knochen.

Blicken wir um uns.

Kein Mensch in der ganzen civilisirten Welt kann ein Geschäft betreiben, oder eine einträgliche Stellung erlangen, oder Besitz erwerben, ohne ein Heuchler, ein Lügner und Betrüger, ein Feigling und Verräther zu sein. Keiner darf die Wahrheit sagen, oder frei seine Meinung aussprechen, ohne in Gefahr zu gerathen, sein Geschäft zu ruiniren, oder seine Stellung zu verlieren.

Ueberdruß und Eckel, Jammer und Elend in allen Schichten der Gesellschaft.

Pfui Teufel!

Aber es gährt und kocht überall. Der natürliche Zersetzungsprozeß der Fäulniß, befördert durch gewaltsame Erschütterungen, löst diese elende Gesellschaft, wenn auch vielleicht Vielen zu langsam, so doch sicher auf.

Noch tanzen die Feinde der Menschheit, die Pfaffen, Fürsten und Millionäre sammt ihren Dienern auf dem Vulkan und achten des grollenden Donners nicht. Aber der Sturm wird kommen, allen Anzeichen nach, ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht. Hei, wie werden sie dann fliegen, von einem Ende der Welt bis zum andern, diese üppigen Räuber und Blutsauger, die sich von dem Schweiße der Geknechteten nicht nur mästen, sondern die in unerhörten und scheußlichen Lüsten die, durch die Arbeit des Volkes geschaffenen Güter verpraßten und vergeudeten. Wie werden sie zittern und in alle Schlupfwinkel sich verkriechen vor den auflodernden Flammen des gerechten Volkszornes. — Keine Rettung! Nirgends, nirgends ein

sicheres Versteck. Kein Schloß ist zu fest, keine Höhle zu tief. Ueberall hin dringen die Flammen, und nichts wird zurückbleiben von den Pestbeulen der jetzigen Gesellschaft.

Ha! Wie wird dann die befreite Menschheit freudig aufathmen in der durch das Weltgewitter gereinigten Luft! Die Ketten sind zerbrochen, vernichtet die Kettenschmiede, und die Erlösung aus tausendjähriger, schmachvoller Knechtschaft ist endlich gekommen. Halleluja!

Und dann, ihr Befreiten gedenket der Lehren der Vergangenheit und Gegenwart. — — —

Fassen wir nun zum Schluß diese Lehre in Kürze zusammen:

1. Die Sucht der Menschen, Dinge erkennen zu wollen, die außerhalb unserer Sinneswahrnehmung liegen, führt zu Täuschungen und ist der Boden, auf dem Betrüger und Schwindler ihre verderbenbringende Thätigkeit ausüben.

Deshalb glaubt Keinem, der Euch von übernatürlichen Dingen etwas vorreden will.

2. Das Privateigenthum ist die Wurzel aller gesellschaftlichen Uebel.

Erlaubt daher niemals irgend Jemanden, Güter, die der Gesammtheit gehören, für sich allein in Anspruch zu nehmen!

3. Die Neigung der Menschen, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einzelnen Führern zu überlassen, führt zur Versklavung der Massen unter den despotischen Willen der Führer.

Duldet deshalb keine Führer und laßt Euch von Niemanden Gesetze vorschreiben!

4. Die allgemeine Wohlfahrt kann einzig und allein auf die Dauer gesichert werden, durch freiwillig geleistete Arbeiten, deren Früchte einem Jeden zur freier Verfügung stehen!

Hierzu noch einige Schlußbemerkungen:

Alle Gedanken an und über ein Fortleben nach dem Tode sind vollständig haltlose Einbildungen. Unser ganzes Streben muß daher darauf gerichtet sein, dieses unser Leben auf Erden so mannigfach und reichlich als irgend möglich zu genießen. —

Wie kann das geschehen?

Erstens und vor allen Dingen, indem wir uns gesund erhalten. Denn ohne Gesundheit ist kein ungetrübter Lebensgenuß möglich. Die Gesundheit verursacht ein Gefühl der Freudigkeit und Heiterkeit des Gemüthes, das an und für sich schon ein hoher Lebensgenuß ist. Der Kranke ärgert sich, wie das Sprichwort sagt, über die Fliege an der Wand. Dem Gesunden hingegen sprudelt Freude und Lebensgenuß entgegen.

Zweitens durch Arbeit. Unthätigkeit ist Freudlosigkeit. So viele Menschen, die im Ueberfluß aller erdenklichen Güter dahinleben, verdammen sich selbst durch Unthätigkeit zu einem freudlosen, traurigem Dasein. — Arbeit ist nothwendig zur Erhaltung der Gesundheit, also zur Erhaltung der Grundbedingung des Lebensgenusses.

Drittens durch Erholung und gesellige Unterhaltung. Diese wird aber nur wahre und reine Freude gewähren, wenn ich lauter gesunde, frohe und glückliche Menschen um mich sehe, und wenn wir Glücklichen uns sagen können, daß wir durch unseren Lebensgenuß keinem andern Menschen die Mittel entziehen, sich des Lebens in gleicher Weise zu erfreuen.

Weil alles dies bei den gegenwärtigen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zutrifft, deshalb ist auch nicht einem Einzigen reine und ungetrübte Freude beschieden. Schon der Gedanke an das überall herrschende furchtbare Elend muß jeden Genuß vergällen (wenigstens Jedem der als Mensch im wahren Sinne des Wortes zu betrachten ist.)

Wollen wir also den Haupt- und Endzweck des Lebens erreichen, so müssen wir zunächst darnach streben, unsere gesammten Gesellschafts-Einrichtungen gründlich umzugestalten.

Dieses Bestreben ist gegenwärtig auch vorhanden; in allen Kulturstaaten der Erde macht sich dasselbe von Tag zu Tag mehr geltend. Die Verbindungen von Radikalen, Sozialdemokraten, Nihilisten und Anarchisten legen Zeugniß dafür ab. Aber wie und nach welchem Plane soll die Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft erfolgen?

Darüber allerdings gehen die Ansichten vielfach auseinander.

Will nun aber jemand Reformator sein, so muß er

1. Die Geschichte der Menschheit gründlich studirt,
2. die menschliche Natur erforscht und
3. in der Gegenwart die vielseitigsten Beobachtungen angestellt haben und dieselben ununterbrochen und ohne irgend welches Vorurtheil weiter fortsetzen.

Die Zukunftsstaaten der Radikalen, der Sozialdemokraten, der Projektenmacher Bellamy, Dr. Hertzka und Anderer leiden allesammt an dem Grundfehler, daß sie entweder das Privateigenthum, oder das Beamtenthum und die Volksvertretung bestehen lassen.

Ohne Aufhebung des Privateigenthums und der Abschaffung jedweder Bevormundung des Individiums aber, gleichviel in welcher Form und unter welchem Namen dieselbe ausgeübt werden mag, sind alle Reformen gleich Null.

Die Veredelung des Menschengeschlechtes, im vollem Sinne des Wortes, kann erst beginnen mit dem Aufhören des scheußlichen Kampfes um das private Eigenthum. Denn wo dasselbe einmal geduldet wird, da ist auch das Bestreben vorhanden, dieses Eigenthum zu vermehren. Dies kann von Niemanden bestritten werden. Da aber eine Vermehrung des Privatbesitzthums nur durch irgend eine Uebervortheilung Anderer möglich ist, so entwickeln sich daraus alle erdenklichen Schlechtigkeiten und Leidenschaften der Menschen. Es ist die Kultivirung der Verbrechen; die Züchtigung von Reichen, mit all' ihrer Wollust und maßlosen Genußsucht, und von Armen, die unter der bittersten Entbehrung ein jammervolles Dasein fristen. Und wo es Reiche und Arme gibt, muß es selbstverständlich auch Herren und Knechte geben. Wie kann aber unter solchen Verhältnissen von dauernder und allgemeiner Wohlfahrt die Rede sein? —

Wenn ferner die große Masse des Volkes die Führung seiner Geschäfte gewählten Beamten überläßt, so wird es sicherlich immer genasführt und untertreten werden.

„Wir werden aber," sagen die Radikalen, „unsere Beamten unter stetiger Controlle halten und sie absetzen, wenn sie den Willen des Volkes nicht ausführen." Man könnte darauf einfach fragen: Warum sie dieselben dann überhaupt erst einsetzen?

Die Erfahrung lehrt, daß wenn das Volk erst einmal die Führung seiner Geschäfte gewählten und fest angestellten Beamten in die Hände gibt, so wird es lässig und übt die Controlle nicht aus. Die Erfahrung lehrt ferner, daß die Verbindung der Reichen mit den Beamten und Gesetzgebern die Volks-Controlle zunächst sehr schwer und mit der Zeit ganz unmöglich macht.

In den nach den Grundsätzen der Radikalen, der Sozialdemokraten und der schon genannten Projektenmacher Bellamy und Hertzka organisirten Gesellschaften würden alle die alten Uebelstände bald vom Neuem auftauchen.

Trotzdem hege ich keinen Zweifel, daß sich während und nach erfolgter Auflösung der gegenwärtigen Gesellschaft Leute zusammenfinden werden, um jene Staatsreformen einer praktischen Probe zu unterziehen.

Es werden sich aber auch Gruppen bilden mit anarchistisch-communistischen

Grundsätzen, und dann wird sich ausweisen, welches die vernünftigste und dementsprechend auch die lebenfähigste Organisation ist.

Eins ist ganz sicher: Alle Verbindungen von Menschen, die Privateigenthum unter sich dulden, tragen den Todeskeim von vorherein in sich.

Ebenso entbehrt ein Gesellschaftskörper, der die Lebensführung der Einzelnen durch Gesetze oder irgend welchen Zwang regeln will, der Freiheit, und ohne diese wird er krank und siecht dahin.

Man beobachte nur das Leben der Menschen und ihre Natur mit Sorgfalt und man wird allseitig folgende, für die zukünftige gesellschaftliche Gruppirung der Menschen so äußerst wichtige Erfahrungen machen:

1. Die volle Freiheit des Genusses tödtet die Begierde. Das Verlangen nach angenehmen Dingen beschränkt sich dann auf das natürliche Maß.

2. Arbeiten werden überall und immer freiwillig und gern geleistet, wenn der Nutzen allen Arbeitenden zu Gute kommt.

Das sind keine Speculationen, sondern auf sorgfältige Beobachtungen und vielseitige Erfahrungen gestützte Wahrheiten. Auf diesen unerschütterlichen Felsen aber wird sich die anarchistisch-communistische Gesellschaft aufbauen.

Nur durch freiwillig geleistete Arbeiten, deren Früchte ohne irgend welche Einschränkung Einzelner Allen zur freien Verfügung stehen, kann die dauernde Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes gegründet werden.

Das ist das Endziel des Anarchismus! E. Steinle.

Herausgegeben von der

Gruppe Buffalo, I. A. A.



Zu beziehen durch

Christ. Lang, 111 Mulberry Street, Buffalo, N. Y.

—1894.—

Druck der „Buffaloer Arbeiter-Zeitung", 317 Genesee-Straße, Buffalo, N. Y.

29350

END OF
TITLE